

Stille Gefahr



Kleine Reihe
des Sonderforschungsbereichs 1369
Vigilanzkulturen
Band 7

Lucas Prieske, Erika Meibauer,
Pauline Schubert, Christoph Wunsch

Stille Gefahr

Zur literarischen Inszenierung
verborgener Bedrohungen

Wehrhahn Verlag

Gefördert durch die
Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
Projektnummer 394775490 – SFB 1369

DFG

**Vigilanz
Kulturen**
SFB 1369

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar
über LMU Open Access <https://epub.ub.uni-muenchen.de>
DOI: 10.5282/ubm/epub.135085



Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2026
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© bei den Autorinnen und Autoren, für diese Ausgabe
beim Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-180-7

Inhalt

Lucas Prieske

Einleitung 7

Christoph Wunsch

Vom intriganten Umgang mit der Wachsamkeit.
Zur stillen Gefahr in Friedrich Schillers
*Der Geisterseher. Aus den Memoires
des Grafen von O*** 23

Lucas Prieske

Geschichtsbewusstsein als »Schlüssel der
lärmenden Tagesräthsel«.
Heinrich Heines Literarisierung
der Pariser Cholera-Epidemie von 1832 65

Erika Meibauer

»[E]in Geruch wie von Veilchen«. Die Gefahr
des Gaskriegs und die Zukunft moderner
Kriegsführung bei Walter Benjamin und
Dora Sophie Kellner 99

Pauline Schubert

Von Tschernobyl erzählen. Zu Christa Wolfs

Störfall. Nachrichten eines Tages

141

Lucas Prieske

Einleitung

I Das Wissen der Literatur

Im Rahmen der internationalen Ausstellung *Rethink: Contemporary Art & Climate Change*, die vor der UN-Klimakonferenz 2009 in Kopenhagen stattfand, veröffentlichte die Bild- und Tonkünstlerin Kerstin Ergenzinger mit *Triggering Disquietude* einen poetischen Essay, der den *knowledge-action-gap* der globalen Klimapolitik als Problem von Grenzen des Menschen, zu sich selbst und seiner Umwelt, formuliert:

Wie nehmen wir wahr?

Wie vermessen wir?

Wie identifizieren wir?

Wie organisieren wir?

In welchem Verhältnis stehen wir zu uns selbst?

Wie beurteilen wir eine Situation und wie handeln wir?

Was ist mit der ästhetischen Dimension in Bezug auf die Funktionalität von Orten?

Was ist mit dem Einfluss von Peripherem und Unterschwelligem?

Was ist mit dem Gebiet von Zuordenbarem und Unbestimmbarem?

Wie begegnen wir diffusen Bedingungen?

Wie soll man im Rauschen navigieren?

Ist das da Staub oder dunkle Energie?
Ist es Rauschen oder ein Signal?
Sammeln wir Daten oder flüchtige Eindrücke,
wenn wir Modelle und Strategien entwickeln, um
der Wirklichkeit eine Behausung zu geben?
Verstehen wir mehr, indem wir mehr und mehr
Informationen anhäufen?
Sind wir in der Lage die Informationen zu ver-
arbeiten?
Sind es nur Konstruktionen?
[...]¹

Die Problematisierung der Kategorien und Modelle, in denen wir »der Wirklichkeit eine Behausung [...] geben«, ² ist seit Kant ein zentraler Ausgangspunkt jeder Erkenntnistheorie. Anders als etwa Kleist in seiner ›Kant-Krise‹ arbeitet sich Ergenzingers Text aber nicht an der Unerreichbarkeit einer ›objektiven‹ Wirklichkeit ab. Die ersten vier, scheinbar an die Klimaforschung gerichteten wissenschaftspraktischen Fragestellungen entpuppen sich als Beginn einer Aufzählung von Grenzbereichen des Wissens und der Wahrnehmung, die uns in ihrer Alltäglichkeit alle angehen: Unklarheiten über die eigenen Urteile, der Einfluss von Räumen und ihrer Gestaltung auf das, was in ihnen geschieht, die Signifikanz von Vorgängen außerhalb des eigenen Wahrnehmungsbereichs usw. Der Essay stellt auf dieser Grundlage die Frage nach dem Potenzial von (experimenteller) Kunst, bestimmte Erfahrungen

zu forcieren, indem sie als eine Art Laboratorium genutzt wird, in dem sich das Rohmaterial von Wahrnehmung, Bewusstsein und Unterbewusstsein erforschen lässt.³ Als Reise durch die Schichten des eigenen Bewusstseins⁴ sei sie in der Lage, den Rezipierenden ihre eigenen Voraussetzungs-systeme ansichtig zu machen. Bezogen auf den Klimawandel, der sich als »komplexes Wissen«⁵ und »Katastrophe ohne Ereignis«⁶ im Gegensatz zu Wetterereignissen »nicht direkt erfahren [lässt]«,⁷ geht es einer solchen Kunst dabei oft »weniger um eine Ästhetik des Undarstellbaren als um [...] ein analytisches, häufig experimentelles und hochgradig wissenschaftliches Ausdrücklich-Machen von Prozessen, Gegenständen und Praktiken«. ⁸ Der Beunruhigung (*disquietude*), die laut des Essays durch ein solches künstlerisches »Ausdrücklich-Machen«⁹ von blinden Flecken der Wahrnehmung entstehe, wird ein transgressiver, spezifisch ›unwissenschaftlicher‹ Erkenntniswert zugesprochen, der zugleich als notwendiger Ausnahmezustand von den Systematisierungen der *hard-sciences* markiert ist:

It is essential to be aware of limitations. [...] ›Being aware of‹, is not a constant state of mind, it is unstable. It is a beautiful challenge as it enables us to transgress the boundaries, to develop and change things. And it is a disquieting anticipation as it is biting the hand that feeds us.

[...]

I believe in the need for these associative experiments. In the need to engage in a long-term research in the sensory and mental relationship of man and place. In the need for installations as test arrangements, pseudo-scientific constellations, constellations that produce and question borders of one's own perception [...].¹⁰

Der menschengemachte Klimawandel ist an dieser Stelle ein sehr großformatiges Beispiel für Gefahrenkonstellationen, die sich direkter Wahrnehmung entziehen. Zusammen mit vielen anderen Phänomenen – zum Beispiel bestimmten Krankheiten (etwa Krebs, Depressionen oder auch Covid-19), Industrie- und Umweltgiften, atomarer Strahlung, einigen (Kampf-)Gasen, aber auch politischen Verschwörungen und Terrorismus (›Schläfer‹, ›Gefährder‹) – lässt sich der Klimawandel der alltagssprachlichen Figur ›stiller Gefahren‹ zuordnen. Ohne schon an dieser Stelle den Gefahrenbegriff genauer zu bestimmen, lassen sich stille Gefahren grob als Missverhältnis zwischen dem ›Inkubationsprozess‹ einer Gefahr und der Fähigkeit der potenziell Betroffenen fassen, diese adäquat wahrzunehmen und entsprechend wirksam auf sie zu reagieren. Dieses Missverhältnis kann dabei sehr unterschiedlich ausgeprägt und begründet sein. Beispielsweise erschwert es die Wahrnehmung einer Gefahr je anders, wenn sie

nicht unmittelbar zu beobachten ist, weil sie etwa zu abstrakt, zu klein oder versteckt ist, oder sich über eine lange Zeit entfaltet, was auch die Wirksamkeit möglicher Gefahrenabwehren auf denkbar unterschiedliche Weise behindert. In der Alltagswahrnehmung kann so sowohl die Ursache stiller Gefahren verwischt als auch der subjektive (und kollektive) Handlungsbedarf und -spielraum für Gefahrenabwehr radikal fehleingeschätzt werden. Ein Zeitraum, in dem sich eine stille Gefahr entfaltet, ist so für die Eingeweihten grundsätzlich »durchsetzt mit Unsicherheiten über das Was, vor allem aber über das Wann.«¹¹

Die These von stillen Gefahren als Kategorie historischer wie gegenwärtiger ›Bedrohungsgrammatiken‹ wirft die Frage auf, mit welchen Strategien und Zielsetzungen sowie durch welche Akteur:innen die spezifischen Wahrnehmungs- und Darstellungsschwierigkeiten stiller Gefahren adressiert werden (können). Es ist in diesem Zusammenhang ein konkretes gesellschaftliches Interesse an einer »Koppelung von individueller Aufmerksamkeit erstens mit kulturell vermittelten, überindividuellen Zielsetzungen und zweitens mit konkreten Handlungs- und Kommunikationsoptionen« zu vermuten, die im Sinn von (hier bewusst im Plural gehaltenen) »Vigilanzkulturen«¹² eine zumindest explorative Vermittlung zwischen

dem gefährlichen Geschehen und den Aufmerksamkeitsregimen der Betroffenen leistet. *Triggering Disquietude* zeigt exemplarisch, wie der (ambige) Versuch einer solchen Vermittlung aussehen kann: Das rhetorisch-fragende Explizieren von strukturellem Nicht-Wissen öffnet einerseits einen Denkraum für den Klimawandel als Gefahr, die sich auf einer abstrakten Wissens- und Ereignisebene abspielt – woran sich implizit auch der Bedarf nach einer Neubewertung ›kurzsichtiger‹ Praxisformen knüpft. Andererseits problematisiert der Essay zugleich durchaus wissenschaftskritisch den Konstruktcharakter von Datensätzen und ihren Nutzen für das ›Begreifen‹ der Prozesse, die in ihnen abgebildet sind. Kunst und Literatur können auf ganz unterschiedliche Weise Gefahren zugänglich machen, die ansonsten diffus, weit entfernt oder sonstig abwesend erscheinen. Jeder Versuch einer solchen Vertextung ist dabei auch gegebenenfalls politisch lesbar, denn »[w]as man als Bedrohung adressiert, folgt einer Logik, die Handlungsmöglichkeiten ausrichtet und Aktionsweisen programmiert.«¹³

Ausgehend von den Diskussionen der ›Arbeitsgruppe Vigilanz‹, die im Rahmen des Geisteswissenschaftlichen Kollegs (2022–23) der Studienstiftung des deutschen Volkes stattfand, untersucht der vorliegende Band, auf welche Weisen stille Ge-

fahren in literarischen Texten aufgegriffen und dargestellt werden sowie welche Funktionen sie dabei in unterschiedlichen Textzusammenhängen übernehmen. Vor diesem Hintergrund wird exemplarisch analysiert, 1.) mithilfe welcher Darstellungsformen sich stille Gefahren in literarischen Texten konstituieren, 2.) wie sich diese Formen zu den jeweiligen historischen und diskursiven Kontexten ihrer Texte in Bezug setzen lassen, und 3.) welche Implikationen sich ergeben, wenn die Darstellung stiller Gefahren als zielgerichtet (etwa in einem ästhetischen oder politischen Sinn) gelesen wird.

II Das Bedeutungsfeld der stillen Gefahr

Einen möglichen Zugriff auf den (insgesamt überraschend unbestimmten)¹⁴ Begriff der Gefahr bietet Niklas Luhmann, der sie in Abgrenzung zum Risiko als potenzielle Schädigung definiert, der man »ausgesetzt«¹⁵ ist:

Entweder wird der etwaige Schaden als Folge der Entscheidung gesehen, also auf die Entscheidung zugerechnet. Dann sprechen wir von Risiko, und zwar vom Risiko der Entscheidung. Oder der etwaige Schaden wird als extern veranlagt gesehen, also auf die Umwelt zugerechnet. Dann sprechen wir von Gefahr.¹⁶

Wird eine Gefahr als Zuschreibung verstanden, die die Ursache potenzieller Schädigungen in ›äußeren‹ Umständen verortet, stellt sich die Frage, auf welche Weisen sich Gefahren im Bewusstsein der Betroffenen realisieren. Auf diese vielgestaltige Unbestimmtheit zielt auch der Begriff des »Gefahrensinn[s]«¹⁷ von Gesellschaften, womit Lorenz Engell, Bernhard Siegert und Joseph Vogl »eine Art Witterung bezeichnen, ein[en] Verbund aus Wahrnehmungsformen, Darstellungsweisen und Verarbeitungsprozeduren, in denen wirkliche Bedrohungen und eingebildete Gefahren, Risiken und fantasmatische Heimsuchungen kaum zu unterscheiden sind.«¹⁸

Mit stillen Gefahren sind hier auf Grundlage dieses Gefahrenbegriffs Konstellationen gemeint, in denen den Betroffenen in der Regel nicht klar ist, wann, wo und in welcher Form die Gefahr auftritt, da sie sich einer effizienten Wahrnehmung entzieht, an die sich Praktiken zur Gefahrenabwehr anschließen könnten. Stille Gefahren werden als Diskursphänomen behandelt, bei dem sich (im Sinn des Gefahrensinns) nicht unbedingt zwischen ›realen‹ und ›eingebildeten‹ Bedrohungen unterscheiden lässt. Stille Gefahren sind zudem stets auf mindestens eine Weise latent. Latenz meint an dieser Stelle jedoch nicht eine »Ereignislosigkeit«,¹⁹ sondern die evidente »Wirksamkeit aus dem Ver-

borgenen«. ²⁰ Als »tragende« und fast könnte man sagen ›subjektive« Art von Abwesenheit« ²¹ ist Latenz in diesem Sinn konstitutiv für stille Gefahrensituationen: Da diese »jeder Form von Gegenwärtigkeit heterogen bleib[en]«, ²² konstituieren sie sich nicht als »fassbares«, sondern lediglich als »lesbares Geschehen« ²³. Diese Notwendigkeit des wachsamem ›Lesens« markiert den Zeitraum der (diskursiven) Gefahrenentfaltung als ›Zeit der Wachsamkeit«, in der, »ohne dass etwas geschehen muss, [...] ein Geschehen mental vorweggenommen wird« und sich »das denkbar Zukünftige als bestimmende[r] Faktor der realen Gegenwart« ²⁴ aufdrängt. Wenngleich eine ›traditionelle« Wissenschaftskommunikation ebenso gefordert ist, am breiteren Verständnis latenter Bedrohungen mitzuwirken, erscheinen Kunst und Literatur als historisch privilegierte Orte, in denen Wirklichkeit auf neue – und vergleichsweise niedrigschwellige – Weise ›lesbar« gemacht wird.

III Die Beiträge

Christoph Wunsch beschäftigt sich in seinem Beitrag mit Friedrich Schillers Romanfragment *Der Geisterseher. Aus den Memoires des Grafen von O*** (1789), in welchem ein Prinz die stille Gefahr einer

planvollen Intrige gegen sich zunächst verkennt und ihr schlussendlich zum Opfer fällt. Vor diesem Hintergrund arbeitet der Beitrag heraus, über welches Wissen der Intrigant verfügen muss, um den Protagonisten über einen längeren Zeitraum manipulieren und schließlich verführen zu können. Dieses Wissen führt in zentrale Aspekte der psychologisch motivierten Figurenmodellierung sowie in poetologische und ästhetische Debatten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, deren Status für die misslungene Bildung einer kritischen Sozialfigur am Vorabend der Französischen Revolution in Schillers Text verhandelt wird. Durch die Herausarbeitung dieser Aspekte wird die stille Gefahr der Intrige im *Geisterseher* als modellhafter Fall einer wissensgeschichtlichen Farce im Kontext der Spätaufklärung lesbar.

Lucas Prieske analysiert, mit welchen Verfahren Heinrich Heines ›journalistische Novelle‹ *Ich rede von der Cholera* (1832) das epidemische Paris als vigilanztheoretisch beschreibbare Konstellation von (Nicht-)Wissen und (Nicht-)Wahrnehmung konstruiert. In der engen Verzahnung, die der Text zwischen der Cholera, den politischen Spannungen der frühen Julimonarchie und geschichtsphilosophischen Modellen des frühen 19. Jahrhunderts vornimmt, werden ›spontane‹ Modi kollektiver Wachsamkeit in der Bevölkerung vorgeführt und